

Regina Hilber,  
Thomas Ballhausen,  
Barbara Zwiefelhofer  
(Hrsg.) Zeichensetzung .  
Zeilensprünge

© LUFTSCHACHT – Wien 2009

[www.luftschacht.com](http://www.luftschacht.com)

Einzelrechte © jeweils bei den Autorinnen und Autoren  
Herausgegeben von Regina Hilber, Thomas Ballhausen, Barbara Zwiefelhofer

Umschlaggrafik: Gerhild Purtscheller [www.agenturpur.at](http://www.agenturpur.at)  
Druck und Herstellung: CPI Moravia  
Satz: Daniela Vergud

Die Wahl der angewendeten Rechtschreibung  
obliegt dem/der jeweiligen Autor/in

ISBN: 978-3-902373-48-9

<b>Thomas Ballhausen</b> <i>Nachträgliche Ergänzung. Anstelle eines klassischen Vorworts</i>	11
<b>Gerhild Steinbuch</b> <i>Von einem schönen Dorf, das immer gerne einen Mond gehabt hat</i>	15
<b>Milena Michiko Flašar</b> <i>GO FAR WEST – Eine Reise in Abhängigkeiten</i>	19
<b>Peter Landerl</b> <i>Wie alles verloren ging in den Jahren</i>	27
<b>Bernadette Schiefer</b> <i>Lupo a non lupendo – Wolf, weil er nicht trauert</i>	39
<b>Robert Kleindienst</b> <i>Schneesprache</i>	53
<b>Sophie Reyer</b> <i>weißes rauschen</i>	63
<b>Hanno Millesi</b> <i>Besser als in völliger Dunkelheit dem eigenen Gedankenapparat ausgeliefert zu sein</i>	85
<b>Cornelia Travnicek</b> <i>Die Asche meiner Schwester – Romanauszug</i>	91
<b>Händl Klaus</b> <i>HOLLA</i>	97
<b>Lisa Spalt</b> <i>Loop</i>	103

<b>Thomas Ballhausen</b> <i>Im Süden. Dreizehn Fragmente zur Technik des Rückzugs</i>	111
<b>Judith Pfeifer</b> <i>LIEBE UND SO</i>	119
<b>Paul Divjak</b> <i>JETZT ABER IM JETZT!</i>	125
<b>Andrea Grill</b> <i>Die Nase</i>	135
<b>Bernhard Strobel</b> <i>Das Vogelhaus</i>	143
<b>Anna Kim</b> <i>Fingerpflanzen</i>	149
<b>Ann Cotten</b> <i>Ärger</i>	159
<b>Regina Hilber</b> <i>jeder.zeit</i>	165
<b>Barbara Zwiefelhofer</b> <i>Eine Nachbemerkung</i>	175
<b>Karl Wagner</b> <i>Eine Laudatio</i>	177
<b>Biografien</b>	183

### **Nachträgliche Ergänzung. Anstelle eines klassischen Vorworts**

Beginnen wir mit einem unerfreulichen Telefonat: Die Stille in der Leitung, die mich festhält, mich bedroht. Ich lasse die Gedanken schweifen, hefte den Blick auf die Uhr, als könnte mein Blick sie dort an der Wand festnageln, sie gleich mir fixieren. Wird sie zu Boden fallen, wenn ich wegsehe, wird sie beim Aufprall zu Bruch gehen und nichts als Splitter, Scherben und Zahnräder hinterlassen, also die so simpel und ungefährlich scheinenden Bestandteile einer grausamen, hilfreichen Mechanik? Wird es uns ähnlich ergehen, wenn wir wie ungewöhnliche Duellanten Rücken an Rücken auf Kommando losschreiten, uns nach angemessener Distanz ruckartig umdrehen und dann, statt einen Schuss abzugeben, einfach abwenden? Wer von uns wird dann zu Boden gehen und nichts mehr sein als ein Materialhaufen, ein unübersichtlicher Rest Fleisch? Blick und Frage sind meine besten und schrecklichsten Instrumente, meine tauglichsten Hilfsmittel im unausgesetzten Aufeinanderprallen von ‚Ich‘ und ‚Welt‘. Die Regeln und die Gemachtheit sollen reflektiert, ausgestellt werden, Grenzen befragt und überschritten werden. Den prüfenden Blick, in dem Fall: auf die Uhr und immer auch auf sich selbst, dabei aufrecht halten, den Blick also einsetzen, während die Stille, die jeder Beschreibung spotten möchte, andauert. Sich alles vorstellen, das Virtuelle als das Potentielle verstehen, sich etwa vorstellen, wie die Zeiger der Uhr nur aufgrund meiner Willenskraft stehen bleiben. Aber es nicht dabei belassen können oder wollen, weiter gehen und nicht nur das Innehalten der sonst unnachgiebigen Zeiten entwerfen, sondern sie tatsächlich rückwärts laufen lassen, die Zeit schneller und immer schneller rückwärts laufen lassen. Versucht sein, die Stille für die kurze Weile einer Schlacht zu unterbrechen, sich aber doch dafür zu entscheiden, sie andauern zu lassen und die Literatur als Option in eine persönliche Pflicht münden lassen. Das hört nicht auf, weil Denken Pflicht ist, weil Literatur das ist, was die ganze Zeit über passiert und

Geschichte eben das, was hin und wieder passiert. Das hört nicht auf, weil es zu schreiben gilt, als wäre Literatur eine Sache von Leben und Tod, als müsste man sich immer und immer wieder auf die Probe stellen, als müsste man überlegen, was als Krisenmoment nicht transportiert werden kann. Nein, vielmehr: Literatur ist eine Sache von Leben und Tod, man muss sich immer wieder auf die Probe stellen, man muss weitermachen, weiterdenken. Trotz der Unabgeschlossenheit der Bewegung des Schreibens: etwas meinen und dazu stehen, sich aufs Spiel setzen, aneignen, vergleichen, verwerfen und den Preis dafür zahlen wollen. Man darf der Transgression mehr als nur eine Chance geben, man soll mit Ideen und Texten anstecken und infizieren, man sollte inventarisieren. Das Bewusstsein für die Besitztümer und Verschuldungen, die Verschreibungen, Referenzen und Kontexte, für das Vermögen und die Verbindlichkeiten ist vielleicht unschön, aber sehr hilfreich. Man kann sich klar machen, wie sehr man noch wachsen muss, wie man gegen Gleichmut und Kapitulation anzugehen hat. Es muss – trotz diesem: sich dem Nichts entgegenstrecken und sich tatsächlich damit anzufreunden – irgendwie gehen, es muss vielleicht irgendwie anders gehen. Es gilt, die Stille schlussendlich anzunehmen, als könntest Du sie nicht schärfen und gegen mich richten. Es gilt, die Stille in ihrer tröstenden Einsamkeit anzunehmen, als wärst Du gar nicht da, als hätte es Dich nicht gegeben. Es gilt, weil es Literatur ist.

*Thomas Ballhausen, für die Herausgeber*